

IM LAND DER UNWETTER

In einem fernen, unbenannten Land, zu einer Zeit, die vergangen war und unbeachtet blieb, führte ein rätselhaftes Mädchen ein außergewöhnliches Leben. Das große, unlösbare Rätsel, das sie für andere Menschen bot, war sie auch sich selbst. Anders als alle, die mit ihr in Berührung kamen, fand sie das Unbegreifliche in ihr keineswegs befremdlich oder gar Furcht einflössend. Ihr als Besorgnis erregende Eigenart bezeichnetes Wesen empfand sie als geheimnisvollen Wegweiser, durch den sich ihr ganzes Leben mit vielen Augenblicken des Staunens erfüllen würde. In ihrem Innern befand sie sich zum Einen oft in einem scheinbar grundlosen Zustand der Aufregung, die einem Jubel gleichkam, der manchmal wie ein alle Sinne belebender Wasserfall aus ihrer Seele hervor spross. Diese gewaltige Freude hüllte sich um ihr ganzes Gesicht, das strahlend und glühend jedes starke Gefühl andeutete, das sich dann in ihren Augen in seiner ganzen Schönheit vollendet zeigte. Diese schier zum Himmel empor steigende Empfindungskraft konnten die Leute an ihr nicht nachvollziehen und missverstanden sie als Neigung zu einer Art geisteskranken Volltrunkenheit. Zum Andern stieß das Mädchen die Menschen mit ihrer unergründlich tiefen Betroffenheit in Verwirrung, wenn sie durch ein scheinbar nichtiges Ereignis in eine Traurigkeit verfiel, die Tage andauerndes Schweigen auslöste und dem Mädchen ein Gesicht gab, in dem sich alle verlorenen Hoffnungen der Menschheit widerspiegelten. In den Zeiten, in denen sie innerlich weder in die Höhe noch in die Tiefe gelangen konnte, fühlte sie sich leer und unruhig, weil sie ahnte, dass die Höhen und Tiefen immer nahe beieinander lagen und alles dazwischen bloß ein wirkungsloses Dasein war. Das Kind, das Mitgefühl und Freude mit einer solchen Intensität und Vollendung in seinem Gemüt tragen konnte, war in den Augen der Mitmenschen, die eine gesunde Mitte zwischen diesen Gegensätzen suchten, ein beängstigendes, anstrengendes menschliches Geschöpf in der Gestalt eines Mädchens, bei dem sie eine schauerliche Aura wahrzunehmen glaubten. Hingegen gab das sonderbare Kind durch seine Handlungen oder Worte nie wirklichen Anlass zur Furcht oder Besorgnis. Sein Anderssein schienen die Leute mehr zu fürchten, als jedes Unheil und jede Untat, die unter ganz gewöhnlichen Menschen ungewöhnlich oft zur Begebenheit werden.

Es war nicht allein die Fähigkeit zur gesteigerten Begeisterung, die den Menschen in der Umgebung des Mädchens beunruhigend erschien und die es als Liebe, Freude und Fantasie in einem verstand. Ebenso nicht das zeitweise Hinabschwanken in tiefste Betrübnis über gewisse Vorkommnisse, die sie auch als Unbeteiligte am eigenen Leib zu spüren wusste und als notwendigen Ausdruck des grenzenlosen Mitgefühls erachtete. Besonders seltsam und unheimlich war für andere, dass das Mädchen seit ihrem 10. Lebensjahr keinen Zentimeter mehr wuchs und äußerlich kein Jahr alterte. Verschiedene Mediziner haben sie untersucht und konnten sich nicht erklären, warum dieses Mädchen, das eigentlich schon eine 18-jährige Frau sein müsste, noch immer ein Kind war. Es handelte sich bei ihr auch gar nicht um eine anerkannte Krankheit. An ihrem Körper fanden Ärzte und Wissenschaftler des Landes keine Anzeichen von Missbildungen, Einschrumpfungen oder zwergartig geprägter Glieder. Das Mädchen blieb einfach ein Mädchen. Mit dieser Tatsache hörte das Unverständliche nicht auf. Denn Tests ergaben, dass der Verstand des Mädchens sich durchaus weiterentwickelt hatte, und zwar auf eine Weise, die die Experten nur ‚unmöglich‘ nennen konnten. Trotz fehlender Schulbildung war ihre geistige Reife vielleicht sogar noch größer, als man sie bei normal herangewachsenen jungen Frauen vorfand. Der Unterschied zwischen ihrer scheinbar ewigen Kindheit und der begrenzten Zeit der Jugend, die alle anderen Menschen zur Verfügung hatten, bestand darin, dass sie mit einer Kinderseele ausgestattet blieb, die ihren fortschreitenden Geist beeinflusste. In ihrem Denken war das Mädchen erwachsen und war fähig zu tiefen und klaren Erkenntnissen; in allem anderen aber war sie nach wie vor ein Kind. Ein großes, unlösbares Rätsel.

Im Alter von etwa zwölf Jahren, als das Mädchen noch wie ein Kind dachte, gab es diesen unterschiedlich starken Empfindungen einen Begriff, um sie für sich verständlich zu machen. Wenn sie den Jubel der Freude über das Lebendigsein in sich hörte, sah sie sich im ‚Sonnenland‘; dort, wo alles ins Freie drängte und jeder die Strahlen der Wärme auf sich spürte. In ihrer Vorstellung befanden sich dann alle Menschen in ‚ihrem Sonnenland‘ und jeder bezauberte den andern mit lächelndem Gesicht und unaufhaltsamem Taten-drang. Natürlich wurde ihr irgendwann klar, dass der sonnige Himmel nicht für jeden gleich hell schien und es den meisten Erwachsenen egal war, wer im Licht und wer im Düstern stand. Trotzdem hielt sie eisern an ihrer Vorstellung fest, da es ja sonst gar kein ‚Sonnenland‘ gäbe. Wie alles hat auch die Welt der Unbeschwertheit ihren Gegen-

satz und so gab es auch für sie das ‚Gewitterland‘; dort, wo bebende Angst und tiefe Traurigkeit ihre Seele wie einen Damm brechen konnten, wo sie sich schutzlos düsteren Gedanken wie Blitzschlägen ausgeliefert fühlte und wo jeder Mensch sich ins Innere zurückzog, sich dort verschloss, um seine Verwundbarkeit vor allem und jedem zu verbergen. Später, in Zeiten, in denen ihre Reife ihre kindliche Naivität einholte und sich nicht verdrängen ließ, musste sie sich auch den Begriff ‚Wolkenland‘ einprägen. Dieses ‚Land‘ war ihr am unverständlichsten, weil sie in ihm etwas Unsichtbares, Unerkanntes quälte und doch wieder nicht. Dort befand sie sich, wenn nichts Schönes, Erfreuliches sich ereignete und eine Gleichgültigkeit und Leere des menschlichen Alltags sie umgab, sich aber niemand etwas dabei dachte, weil man in der Lauheit der Gefühle erstarrte, die weder dunkel noch hell waren – eben einfach nur grau.

Da das Mädchen in einem äußerst kleinen Land lebte, das keinen Namen hatte und auch auf keiner Karte zu finden gewesen wäre (was auch der Sinn der Anonymität zu sein schien), wandte man sich in ihrem Fall nicht an Mediziner und Wissenschaftler im Ausland. Das namenlose, winzige Land und sein Volk wollte es auch um jeden Preis vermeiden, die Abgeschiedenheit von der großen weiten Welt aufzuheben. Aus irgendeinem Grund war es dieser unbekanntem, eigenständigen Nation mit ihrer eigenen Währung ein Bedürfnis, die inselförmige Fläche, das große Dorf, das sie auf der Weltkarte darstellen würden, von niemandem aus einem fremden Land betreten zu lassen. Sonderbar und unerwünscht zugleich war die Tatsache, dass dies niemals zuvor geschehen war. Es gefiel ihnen gar nicht, als von einigen Akademikern Stimmen laut wurden, dass der Zeitpunkt vielleicht gekommen sein könnte, in Bezug auf das ‚immerwährende Mädchen‘ das Wissen und den Rat anderer Länder der Welt in Anspruch zu nehmen. Den Grossteil dieses Wissens besaßen die Gebildeten dort bereits. Wie sie es an sich nahmen, wurde stets im Verborgenen gehalten und sollte für immer geheim bleiben. Doch von Zeit zu Zeit gab es nun mal Ereignisse, auf die sogar die gelehrtesten Köpfe im Land keine Antwort fanden und sie die Suche nach ihr schließlich aufgaben. Die Bürger dieses unsichtbaren Miniaturstaates, in dem man die moderne Lebensweise noch entbehrte und einer fast mittelalterlichen den Vorzug gab, waren nämlich in zwei ungleiche Gruppen geteilt. Eine Gruppe, die große Mehrheit, bildete das arbeitende Volk, also Menschen, die ausschließlich in der Landwirtschaft, in verschiedenen Handwerksbereichen oder in der noch rückschrittlichen Industrie

tätig waren und gerademaß lesen und schreiben gelernt hatten, wo es notwendig war. Diese Gruppe nannte man die ‚nutzdienlichen Bürger‘; mit anderen Worten Bürger, die in ihrer Selbstentfaltung stehen geblieben waren, um einen ihnen auferlegten Zweck zu erfüllen, was sie ohne geäußerte Zweifel taten. Die zweite Gruppe bildete die Minderheit der sogenannten ‚nutznießenden Bürger‘, die aus geistig begabten Menschen bestand und die unter dieser Voraussetzung als Kinder intellektuell erzogen und in verschiedenen – für das Land notwendigen – Fachrichtungen weitergebildet wurden. Auch sie dienten einem einseitigen Zweck, der aber wesentlich höher eingestuft wurde. Der für die Welt unscheinbare körnchenkleine Staat, irgendwo auf dem großen weiten Meer, teilte sich willkürlich in zwei Klassen, in eine hohe und eine niedrige, in eine wissende und eine unwissende. Kein Bürger (die weibliche Form wurde bewusst nicht benutzt) war unter einem Namen registriert. Vielmehr wurden sie alle in ein ‚Geburtsbuch der Bürger‘ nach ihrer Klasse mittels einem komplizierten Zahlengewirr erfasst, was dazu führte, dass viele Ziffern ihre Identität bildeten.

Die Gelehrten gaben sich mitunter im Laufe ihres Lebens selber wohlklingende Fantasienamen, die über ihre ganz besondere Begabung Aufschluss geben sollten. Die Ungebildeten wurden untereinander mit der Zeit nach einer auffälligen Eigenart benannt, was des Öfteren benachteiligende, unliebsame Namensbildungen zu Tage führte. Kein Mensch jedoch kann auf diesem unentdeckten Fleckchen Erde erklären, wie das hiesige Staatssystem entstand und wer die ersten Menschen waren, das es zum Gesetz gemacht hatten. Es erschien ihnen nur natürlich, dass niemand nach dieser Erklärung suchte oder nach ihr fragte. Selbst den Gebildeten war eine Sinnsuche in diese Richtung lästig, da sie dann auch ihren eigenen Status und ihren Zweck hinterfragen müssten. Ganz hartnäckige Fragen, die über eine Materie hinausgingen, z.B. über Religion, über ein höheres Selbst oder über andere Bewusstseinssebenen, waren äußerst verpönt und wurden bei Kindern und Jugendlichen schnell im Keim erstickt. Man nannte diese menschlichen Neigungen und denjenigen, der sich ihnen hingab, ungesund und unzweckmäßig. Besonders die Ungebildeten galten durch diese Neigungen, die sie unbewusst in persönlichen Notsituationen zeigten, schnell als entbehrlich und nutzlos. Soweit ließ es verständlicherweise keiner kommen und reihte sich raschmöglichst wieder ein als funktionierender Bestandteil in der Maschinerie des Klassensystems. Das augenfällig Besondere und auf den allerersten

Blick Positive in dem namenlosen Staat war es, dass er keines Rechtssystems bedurfte. Jeder wusste instinktiv, wo sein Platz war und wo seine eigenen Grenzen lagen, die niemand zu überschreiten gedachte. Diese Grenze befand sich zwischen der hohen und der unterlegenen Klasse. Auf den zweiten Blick war es doch deutlich, dass es Verbrechen im namenlosen Staat durchaus gab, vorwiegend – eigentlich nur – unter den Bürgern der zweiten Klasse. Jedenfalls waren nur diese bekannt. Todesfälle, Verletzungen und Peinigungen wurden als Randereignisse angesehen, denen gegenüber die nutzbringende Arbeit immer Vorrang hatte. So waren die nutzdienlichen Bürger ununterbrochen mit den gleichen Arbeiten beschäftigt und verlebten Tage, die sich nur in Wenigem voneinander unterschieden. Die nutznießenden Bürger lebten ausnahmslos in ihrer Gedankenwelt, die aus den jeweiligen Normen ihres Fachgebietes bestand und das sie eigentlich schon im Schlaf in allen Einzelheiten beherrschten, aber über diese Einzelheiten hinaus an nichts anderes mehr denken konnten. Alle Bürger beider Klassen hatten auch einen sehr sachlichen Blick auf die Sexualität. Die erste Klasse betrachtete sie mit reiner Logik, als pure Zweckdienlichkeit und vollzog sie ohne Gefühl und ausschließlich, um neue kluge Köpfe zu zeugen. Denn sie nahmen zwingend an, dass ihre Gene auch Intelligenz hervorbrachten. Die zweite Klasse sah ebenfalls vorwiegend auf den späteren Nutzen weiterer Arbeiterhände, allerdings auch auf eine der wenigen möglichen Formen primitiven Vergnügens, das ohne jene Begeisterung kurzweilig und empfindungslos ausfiel, aber nach schwerer Arbeitslast bei geringem Einkommen in ihren Augen befriedigend sein sollte.

Beiden Gruppen, so schien es dem Mädchen, das diese zwei unterschiedlichen Arten Erwachsener eingehend beobachtet hatte, mangelte es zumeist an der Fähigkeit zur echten ‚Begeisterung‘ und zum tief empfundenen ‚Mitgefühl‘, was ihr wiederum lange ein Rätsel war. Früher dachte sie eine Zeit lang noch, sie möge so schnell wie es nur geht, erwachsen werden, um mehr Freiheiten für ihre Wünsche zu haben. Bald aber stellte sie fest, dass dies unabhängig von der Klassenzugehörigkeit gar nicht möglich war. Dass alle diese Erwachsenen zwar im Gegensatz zu Kindern tun und lassen konnten, was sie wollten, doch aus unerfindlichen Gründen waren sie dennoch unfrei und schienen selten imstande zu sein, im Einklang mit ihrem inneren und äußeren Leben zu wirken. Ständig orientierten sie sich nach Ansichten und Handlungen der anderen Erwachsenen. Und diese anderen taten es ihnen gleich. Wenn aber mal jemand übermütig wurde und die

Kontrolle über diese ständige Angleichung verlor, löste das nicht etwa Beifall und Inspiration zu neuen Gedanken aus. Vielmehr nahm man es diesen vorübergehend entgleisten Einzelgängern übel, dass sie es wagten, etwas zu tun, was keiner sich traute. So unterdrückten sie aus Neid und Angst gegenseitig ihre ureigenen Persönlichkeiten und alles ging bald wieder den gewohnten Gang. Das verwirrte das Mädchen zutiefst und sie blieb hin und her gerissen zwischen der Welt der Kleinen und der Grossen. Als sie spürte, dass sie mehr und mehr die Grenze zwischen diesen Welten überschritt, fing sie an, sich instinktiv dem Altern zu verweigern, was ihr wie durch ein Wunder, nur körperlich zu gelingen schien. Und obwohl ihr Herz ständig mit ihren sich immer wandelnden Gedanken rang, fand sie eine Balance – eine Eintracht – zwischen Kindsein und Erwachsensein. Diese Balance, die sie sich lehrte, mit Leichtigkeit beizubehalten, nannte sie für sich ‚die Zeit des Werdens‘ und sie erlaubte ihr, ein reichhaltiges Innenleben zu führen, das sie auf alles, was sie umgab, zu übertragen vermochte. Und so gab es auch Menschen in diesem unentdeckten Land, die das Mädchen insgeheim bewunderten und sogar verstohlen ihre Nähe suchten, um sich unter dem Vorwand von Nebensächlichkeiten Rat zu holen oder aber aus dem ganz einfachen und schönen Grund, weil sie das Mädchen ins Herz geschlossen hatten. Letztere aber ließen sich in der Gruppe besonders ablehnend in Bezug auf das Mädchen aus, dem es auch immer deutlicher wurde, dass die Menschen viel freier und freundlicher auf sie zugingen, wenn sie allein mit ihr waren. Die gebildeten Bürger schätzten an ihr besonders ihre Tiefgründigkeit, während die ungebildeten sich von ihrer Begeisterung anstecken lassen wollten.

Obwohl sie trotz allem vorwiegend als Kind betrachtet wurde, war es zumeist das Mädchen, das den Erwachsenen zuhörte und diese dadurch immer besser verstand und begriff, warum sie in der Gruppe niemals so offen wie mit ihr sprechen würden. Darüber hinaus fiel ihr neben vielen anderen Dingen auf, dass dieselben Menschen oft ihre Meinung wechselten, ohne es zu merken und ihnen der Glaube daran fehlte, dass eine Meinung jenseits aller Meinungen zählen könnte. Ihr wurde so innert weniger Jahre klar, dass das Zuhören Erkenntnisse über die Menschen brachte, die aus den Worten, die sie später selbst an andere richten würde, gesprochene Wahrheit machen konnten. Je länger sie zuhörte, umso mehr hatte sie zu sagen. Es enttäuschte sie, dass die Erwachsenen ihr nur wenig zuhören wollten und sich dann wunderten, wenn sie aus ihr nicht schlau

wurden. Da sie die Naivität eines Kindes besaß, hoffte sie darauf, eines Tages ‚gehört‘ zu werden. Doch nur in der Begegnung mit Einzelnen aus den beiden Bürgerklassen war ihr Zuhören willkommen und geachtet. Alle zusammen schienen ihre langen Reden vergessen und verleugnen zu wollen und dass sie in dem Mädchen jene Lebenskräfte sahen, die sie in sich selbst in Ketten legten. Ein ewiges Kind zu sein und doch lernend und wissend zu leben, das war schließlich eine schöne Vorstellung vom erfüllten Leben, das ein von Traditionen, Regeln und Normen eingeschränktes Dasein nicht ermöglichte. Das war es – der uralte Traum der Menschheit – der in den Bürgern gleichzeitig Faszination und Missmut für das Mädchen weckte, weil er durch sie allgegenwärtig war, aber unerfüllbar schien. Der Traum des Mädchens betraf jedoch längst nicht mehr ihr eigenes Leben, sondern das Leben aller Menschen. Das Kind in ihr träumte von einer universellen Harmonie und Freundschaft zwischen allen Lebewesen, Ländern und den verschiedenen Welten des Denkens und Fühlens. Dass sie alle eine Gemeinschaft bilden könnten, wenn sie jeden Tag einander begeistert und mitfühlend entgegen sahen. Weder die viel Sprechenden, an der eigenen Stimme erfreuten Gebildeten noch die oberflächlich und teilnahmslos scheinenden Ungebildeten verstanden, dass es dieser Traum war, der aus dem aufmerksamen Mädchen machte, was es war: Ein einzigartiges Beispiel der Schöpfung; das vor Augen führt, wie das Herz dem Denken Flügel gibt und Gedanken wiederum Boten des Herzens sind. Zwischen diesen beiden Klassen, den Gebildeten und den Ungebildeten, stand nun als lästige Besonderheit dieses kleine Mädchen, das ungezwungen fühlte wie ein Kind und frei dachte wie ein unabhängiger Geist.

Mit acht Jahren war das Mädchen elternlos geblieben. Über ihre Eltern wusste man ihr nichts zu sagen oder man wollte es einfach nicht. Eines Tages brachten die Eltern ihr Kind zur Beaufsichtigung der Nachbarin vorbei und kamen dann nie wieder. Sie verschwanden einfach aus dem Land, das niemand außer ihren Bewohnern kennt. Das Völkchen dort nahm ihnen dieses Verschwinden sehr übel, nicht wegen des zurückgelassenen Kindes, sondern wegen des Landesverrats, den sie in ihrem Verhalten sahen. Die Eltern gehörten einfach nicht mehr dazu, ja sie hätten von Anfang an nicht dazugehören sollen, dachte man sich. Und der Umstand, dass ihr einziger Nachkomme ein solcher ‚Spezialfall‘ war, weckte in vielen Bewohnern zuweilen eine unterschwellige Ablehnung. Warum war das Mädchen nicht wie alle Mädchen? Warum alterte sie nicht? Warum fragte sie so viel

und warum machte sie alles so betroffen, auch wenn es nichts mit ihr zu tun hatte? Weshalb war der Umgang mit ihr so fordernd, dass die Bewohner sich schon selbst beim Grübeln erwischten, das sie von der Tagesordnung abhielt? Und doch – trotz alledem – war dieses Ausnahmewesen irgendwie doch auch beliebt, auch wenn niemand es offen aussprach. Diejenigen, die ihre Sympathie am hartnäckigsten verleugneten, brachten ihr zur Schau gestellte Verachtung entgegen. Ganz besonders tat das die Nachbarsfamilie, die das Kind einst bei sich aufnehmen musste. Obwohl es sie sehr verwunderte, dass das Mädchen über die vielen Gemeinheiten, die sie an ihr begangen, schwieg, waren sie nur dann anständig zu ihr, wenn manch ein Gebildeter zu Besuch kam, um sich nach der Entwicklung des Mädchens zu erkundigen oder wenn es Haushalt- und Feldarbeiten für sie verrichtete. Denn an den Jahren gemessen, war sie ja schon eine Frau. An Tagen, an denen sie lange vom Haus wegblieb, um die Natur zu erkunden, in der sie sich am wohlsten fühlte oder sie lästige Fragen in den Raum stellte, strafte sie das Mädchen mit strengen Blicken, abfälligen Worten, bissigen Gesten und manchmal sogar mit Schlägen. Einst schickten sie das Mädchen, einen Zweig vom Baum zu holen mit dem Hinweis, einen nicht zu dünnen und nicht zu dicken Zweig abzubrechen. Als das Mädchen verwundert mit einem solchen Zweig zurückkam, sollte sie ihre Hände hervorstrecken und den brennenden Schmerz fühlen, den der richtige Zweig auf ihrer Haut hinterließ.

Dies geschah, wenn sie glaubten, dass sich das Mädchen zu viele Freiheiten erlaubte oder wenn sie einfach kundtun mussten, dass sie als verstoßenes Kind keinesfalls in ihrer Gunst stand. Sie verstanden die Interessen des Mädchens nicht, selbst wenn sie es wollten. Für ein weibliches Geschöpf erschienen sie ihnen ohnehin unnützlich, da ein Mädchen als spätere Frau einzig die Aufgabe hatte, zu arbeiten und Kinder zu gebären. Noch dazu war sie ein fremdes Kind, das dankbar und demütig sein sollte, anstelle durch ihren ungehobelten Freiheits- und Entfaltungsdrang die Hilfsbereitschaft dieser Nachbarn zu verspotten. Es kam ihnen auch nicht in den Sinn, dem Mädchen zu erzählen, dass sie von den Gebildeten monatlich Geld bezogen, um es groß zu ziehen. Zudem entging es ihnen, dass das Schweigen des Mädchens einen bestimmten Grund hatte, dass es durch ihr Dulden und Hinnehmen auf die Einsicht ihrer Ersatzfamilie hoffte, dass es wie jedes Menschenkind ausdauernd alles daran setzte, andere im Herzen zu berühren und eines schönen Tages auf ewig von ihnen geliebt zu werden.

Von den Gebildeten wurde das Mädchen oft eingeladen, um lange, kluge Gespräche zu führen und um herauszufinden, für welches Fachgebiet sie nützlich sein könnte. Man bot ihr deshalb schließlich einen Platz in ihrer Klasse an, den sie einnehmen könne, wenn sie sich für eine Gelehrtenaufgabe entschied. In dieser Welt voller Schranken der Logik, der Muster und Gleichungen, voller nüchterner Sachlichkeit, der man sich ausschließlich verschrieb, fühlte sich das Mädchen nicht wohl. Zwar suchte sie selbst das Wissen, aber auch das Nichtwissen faszinierte sie und die Grenzen zwischen diesem und jenem Gelehrtentum, das sie niemals im Einzelnen hätte betrachten können, sondern als Ganzes, als Einheit, die miteinander verwoben und verflochten ist und nicht allein stehen kann. Sie sehnte sich nach einer Welt, in der das Fassbare und Greifbare, das Unfassbare und Unbegreifliche stets nebeneinander lag. Eine Welt, in der Bildung bedeutete, dass man ebenso aus sich selber Neues schöpfen konnte, was man mit jedem Menschen zu teilen vermochte. Intelligenz war für sie die Fähigkeit, gedanklich und seelisch zu jeder Reise aufbrechen zu können und immer auf Reisen zu sein, auf denen es keinen Ort und kein Lebewesen gibt, von dem man nicht lernen kann.

Deshalb entschloss sie sich, bei den Ungebildeten zu bleiben, was die hohe Klasse in entrüstetes Erstaunen versetzte. Wurde sie überschätzt? War sie geistesverwirrt? Oder gar einfach faul? Sie musste neben dem Phänomenalen an ihr irgendeinen Defekt haben, da sie schließlich doch auch ein Kind geblieben war. Die Erklärung des Mädchens schien ihnen ihr Urteil zu bestätigen. Sie wollte sich nicht für eine Seite entscheiden. Aber da sie es tun sollte, wählte sie die untere Klasse. Die Ungebildeten, so sagte sie, sind dem Leben doch näher, auch wenn sie Vieles vom Leben nicht verstehen. Ein Gebildeter in diesem Land, der sich höher stellte als andere, machte sich von einer Sache ein Bild, das für alle Dinge als Vergleich und Muster diente, in dem er überheblich verharrte. Ein Ungebildeter, der sich im selben Land auf keiner Höhe sah, hatte noch viele ungeordnete Vorstellungen und der unüberschaubare Ozean des Wissens lag undurchdringlich vor ihm, doch jede Welle, die ihn erfasste, konnte ihm eine neue Richtung geben. Einen neuen Gedanken. Ein neues Gefühl. Einen weiteren Pinselstrich in einer Reihe von unzähligen Bildern, die nach und nach entstehen würden. Wenn er wollte, war er zu vielen dieser Reisen fähig, vorausgesetzt, er begab sich innerlich zum Ufer, um auf diesen Ozean hinaus zu blicken. Das Mädchen erachtete zudem auch Dummheit und Torheit nicht für nutzlos. Im Gegenteil

sah sie in allen Unzulänglichkeiten eine Quelle des Lachens, das genauso wie ein zündender Gedanke dem Leben unerlässliche Würze verlieh.

Die Nachricht von der Wahl des Mädchens, für immer bei den Ungebildeten zu leben, erstaunte auch die nutzdienlichen Bewohner. Plötzlich sahen sie von Tag zu Tag immer weniger ihr Anderssein und immer mehr ihre Zugehörigkeit in ihren Reihen. Es erfüllte die Ungebildeten mit Stolz, dass sie den Gebildeten vorgezogen wurden. Das Mädchen galt nun vollends als eine von ihnen und somit sprach sich ein jeder Bewohner der unteren Klasse auch für das Mädchen aus. Es gab keine schiefen, verstörten Blicke mehr in der Gruppe. Sie wurde von da an ganz offiziell akzeptiert und gemocht. Dieser Wandel erfreute auch das Mädchen und sie glaubte, von nun an mit Zuversicht in das Haus ihrer Ersatzfamilie gehen zu können. Unglücklicherweise waren sie die einzigen, deren Gesichter genauso starr und teilnahmslos blieben wie ihre Herzen, die sie für das ewige Mädchen nicht öffneten. Denn die Gebildeten sahen keinen Zweck mehr darin, in das Haus, in dem das geistig begabte Mädchen lebte, weiterhin Geld zu investieren. Dieser Umstand, der sich in den Augen der Familie als großer, aufgezwungener Nachteil erwies, enthemmte gänzlich ihre boshafte Gesinnung in Bezug auf das fremde Kind, das immer lauter angeschrien und immer grober behandelt wurde.

Das Mädchen spürte, dass allein ihre Anwesenheit schon den Hass schürte und dass dieses ältere Ehepaar, das drei jugendliche Kinder hatte, ihr nicht einmal mehr die Nahrung gönnte, die sie auch ihr aufstischen sollten. Die Mahlzeiten für sie sahen immer kleiner aus und die Gläser, aus denen sie trank, waren nur noch halb so groß. Sie sah ja trotz aller Besonderheit so aus wie ein Kind und musste demnach nicht wie eine Erwachsene gepflegt werden, erklärten sie. Gegen die vielen Mückenstiche, die man sich bei der Feldarbeit unentrinnbar zuzog, überreichten sie nur ihren Kindern eine Salbe und schlossen sie anschließend weg. Tag für Tag ereignete sich eine Bosheit mehr und das Mädchen wusste, dass jede unterlassene Freundlichkeit und jede grundlose Kritik eine Aufforderung an sie war, von selbst das Haus zu verlassen, damit die Familie im Land nicht an Ansehen verlor. Das Mädchen brach noch immer ihr Schweigen nicht, obschon sie seit jener Veränderung, die ihr Entschluss gegen die Gebildeten bewirkte, mit den Bewohnern viele Freundschaften geschlossen hatte. Sie fürchtete, dass sich eines Tages jeder dieser Wohlgesinnten

ihr – einer Fremden, Andersartigen – entzog, da sie erkannte, dass die Menschen im Herzen schnell erkalten konnten, wenn sie sich nach längerer Zeit und in wachsender Nähe an jemanden gewöhnt hatten, der ihre Freundschaft wie die Luft zum atmen brauchte. Zehn Jahre war sie nun bei dieser Familie gewesen und doch wuchs keine Liebe in den Jahren des Zusammenlebens mit. Eine andere Familie als diese hatte sie nicht und sie fing an zu zweifeln, dass es eine Liebe gibt, die nicht von Blut oder anderen bedingten Vorteilen abhängig war. Einfach so geliebt zu werden, weil man da war als der, der man ist, das schien ihr ein weit größeres Wunder und Mysterium zu sein, als alles Hochgeistige, mit dem sie in Berührung kam.

Vielen der ungebildeten Bewohner fiel auf, dass das Mädchen kaum mehr aus dem Haus kam, in dem es arbeitete, um dort leben zu dürfen. Wann immer sie vorbeikamen, war sie auf dem Feld oder mit irgendwelchen anderen dringenden Arbeitslasten beschäftigt und so wurden sie von der Hausherrin weggeschickt. Sie vermissten das Mädchen, das durch ihre Strassen lief und sich mit den Bewohnern unterhielt, denen sie interessierte Fragen stellte und aufmerksam zuhörte. Ihnen, die sie selbst so wenig wussten und einzig aus ihrem kleinen Leben, das sie führten, erzählen konnten. Doch je länger je mehr kam ihnen ihr Leben gar nicht mal so gewöhnlich und gleichgeschaltet vor und sie bemerkten, dass hinter scheinbar nichtigsten Ereignissen ihres Alltags große Geschichten steckten, auf die das Mädchen ihnen viel zu sagen hatte. Ja sie sprach außerordentlich lange mit den Ungebildeten, auffallend länger als mit den Gelehrten, die alles über die Menschen zu wissen glaubten und sich langweilten, wenn sich eine Rede nicht um ihr kompliziertes Wissensgebiet handelte, auf das allein sie ihren Verstand richteten. Die große Aufmerksamkeit des Mädchens weckte auch im nutzdienlichen Volk das Bedürfnis, sich aufmerksamer mit sich, dem Leben und mit allem, was sie unbeachtet ließen, zu beschäftigen. Sie hatten zwar ein einfaches, ein unabänderlich anmutendes Leben, aber sie selbst waren gar nicht so einfach und konnten imstande sein, sich während eines einzigen Tages ein Stückchen zu verändern, wenn sie in sich gingen, sich zuhörten, sich betrachteten und auf alle Dinge, die sie verrichteten, einen zweiten, sogar einen dritten und vierten Blick warfen. Die Eintönigkeit ihrer Stunden war Vergangenheit geworden und die Tage fast schon viel zu kurz, um auch allen ihren inneren Beschäftigungen nachzugehen. Noch dazu erweiterten sich ihre Blickwinkel im Innern und sie begannen damit, auch nach dem Unentdeckten

in ihren Mitbewohnern zu suchen. So manch einer von ihnen erschien ihnen in ganz neuem Licht. Viele Anfeindungen lösten sich auf, Geheimnisse offenbarten sich und man fand heraus, dass unwissentlich einige heimliche Probleme und Regungen zahlreich untereinander geteilt wurden. Obschon diese Menschen in einer kleinen Welt lebten, tat sich in ihnen eine unbeschreibliche große Welt auf. Der Drang entstand nach nie gekannter Freiheit und gestalterischer Veränderung.

Nach und nach wurden im nutzdienlichen Sektor neue Einsatzpläne aufgestellt, Verbesserungen vorgenommen, neue Arbeitsweisen besprochen und viele Arbeiten, die bisher Stunden dauerten, vereinfacht und umorganisiert. Das arbeitende Volk forderte nun mehr Gehalt für Ihren Fleiß und ihre verbesserte einwandfreie Arbeitsqualität. Sie forderten aber auch mehr Freizeit, gingen immer früher nach Hause und manchmal blieben sie Tage von der Arbeit weg und verlebten die spannendsten Zeiten mit ihren Familien. Es gab aber auch solche, die sich für eine Weile von allen zurückzogen, still vor sich hin grübelten, leise weinten und sich vor unerfüllten Hoffnungen fürchteten, die sich neuerdings in ihnen regten. Ihre Trauer galt der langen ungenutzten Zeit, in der sie vor sich hin atmeten, aber nicht wirklich lebten. Sie erkannten den Unterschied zwischen Existenz und Leben, dass es ein Geschenk war, dass sie existierten und dass es an ihnen lag, dieser Existenz ein Leben zu geben, dessen Dauer ungewiss war und somit jede Stunde zu kostbar, um sie nicht – wie jenes Mädchen – vollends auszuschöpfen. Alle Ungebildeten sahen nun deutlich das Potenzial, das in jedem Einzelnen von ihnen steckte und jeder seinen ganz besonderen Beitrag leisten konnte und auch wollte, dass es so etwas wie ‚Klassen‘ unter Menschen nicht gab, wenn sie von Menschen nicht zu lähmenden Begriffen geprägt wurden.

Aus dieser Erkenntnis heraus wollten sie ihrer Arbeit ganz fern bleiben, so lange, bis die Gebildeten diese Klassen aufhoben und jeder Bürger sich in ein neues Geburtsbuch mit selbstgewähltem Namen und der ihn auszeichnenden Fähigkeit eintragen konnte. Dieser allgemeine solidarische Aufstand machte die Gebildeten ratlos und sie überlegten, ob sie auf ihre Nutzdiener nicht ganz verzichten sollten. Doch sie mussten sich eingestehen, dass sie keine Ahnung hatten, wie sie die täglich anfallenden Arbeiten selber würden bewältigen können und irgendwie dachte jeder heimlich für sich, hatten sie die Gesellschaft unter Ihregleichen satt und sehnten sich schon lange nach neuen Menschen, die auf

unbekannte Art zu sprechen wussten, auch wenn es nicht das Klügste war, was sie sagten. Der Ausnahmezustand im Land und der Rückzug des Volkes aus der unteren Klasse legte ihnen klar und deutlich vor Augen, wie viel einsamer sie wären ohne jene, die sie als das unterlegene Gegenteil von sich betrachteten und dass ihnen dieser Gegensatz gar nicht so ungelegen kam. Auch sie kannten die Langeweile, obwohl an ihnen der Druck nicht lastete, sich ein Einkommen zu verdienen. Sie sprachen es nicht laut aus, aber auch in ihnen herrschte ein Ausnahmezustand, der das Geregelte, Systematische abschütteln wollte. Ohne sichtbare, aber wahrzunehmende Geste hoben die Gelehrten ihre Hände, um sie denen zu reichen, die ihnen im Leben die nötige Ergänzung geben konnten und sie ihnen umgekehrt dasselbe bedeuteten.

Und in einem historischen Augenblick mischten sie sich unter das nutzdienliche Volk und lernten sie mit Namen kennen und an der Eigenart, die ein Jeder von ihnen aufwies, die ihnen bislang nie aufgefallen war. Nun kam auch die Zeit, einen Namen für ihr Land zu finden, einen Namen, der die Vielfalt im menschlichen Leben ausdrückte und für welches das ewige Kind und Mädchen ein solch veranschaulichtes Beispiel war. Gemeinsam wollten sie in einer kommenden Zeit diesen Namen finden, doch zuallererst sollte das Mädchen sich einen Namen geben. Einige Bürger machten sich mit einem Geschenk auf zum Haus, in dem sie seit Wochen verschwunden blieb. Die Bewohner ahnten, dass dieses Kind in sich aus irgendeinem Grund gebrochen war. Es sollte ihre Begeisterung wiedererlangen, die das erstickende Leben in diesem Land einst unterdrückte. Zu diesem Zweck brachten sie ihr einen jungen, schwarz-braunen Welpen, der dem Mädchen, das seit langem im Land der Wolken und Gewitter lebte, wieder die Sonne zeigte. Das erste Wort, das ihr beim Anblick des kleinen verspielten Hundes einfiel, war ‚Sonnenschein‘ und so nannte sie das Tier. Ihre Besucher glaubten zu bemerken, dass das Mädchen ein bisschen gealtert war und nun älter als zehnjährig aussah. Sie waren sich nicht sicher, ob sie es sich einbildeten, aber ihrer neugewonnenen Aufmerksamkeit entging nicht, dass etwas mit der Ersatzfamilie nicht stimmte. Sie verbeugten sich ständig untertänigst für die erbrachte Gabe, aber ihr Dank war gepaart mit einem glanzlosen Lächeln, das in ihre Gesichter nicht hineinpasste. In ihren Augen, in denen Menschen kaum eine Gemütsregung verbergen konnten, sahen sie eine Mattigkeit, die mit den strahlenden Blicken der Freude unvereinbar war. Das alte Ehepaar wusste um die großen Veränderungen im Land und es spür-

te das Misstrauen der Besucher. Es sah sich einer kommenden Ablehnung und Feindschaft der Bürger ausgesetzt, für die sie insgeheim dem Mädchen die Schuld gaben. Immer öfter kamen Besucher und erkundigten sich nach dem Wohlbefinden des Mädchens, das nunmehr kaum noch sprach und in sich gekehrt und enttäuscht schien. Den Wandel im Land nahm sie wahr, aber irgendwie glaubte sie nicht an die Echtheit dieser Wandlung und rechnete jeden Augenblick mit einem Unwetter, das alles mühsam Neuerbaute davon fegte. Denn das war die Natur der Menschen, die in der Gewohnheit ihre Begeisterung verloren und ihre Herzen in die Enge ihres Übermuts pressten. Einzig den Hund nahm sie als Gefährten an. Monate vergingen, in denen ihr Sonnenschein größer wurde und sie viel Zeit miteinander verbrachten.

Der Hund und das Mädchen rannten vergnügt durch die Felder, sprangen im Spiel entzückt in Wiesen und Flüsse, über Bäche und Hügel und rasteten entspannt in den stillen Höhen der Natur, wo der Himmel am nächsten war. Dort misste sie das Wort der Menschen nicht länger, ja sie fürchtete es sogar und sehnte sich bloß noch nach Stille, Schönheit und Freude, mit denen sich die Menschen so schwer taten. Die Stille unter sich ertrugen sie nicht, für wahre, natürliche Schönheit fehlte ihnen der Sinn und zur Freude brauchten sie viele Annehmlichkeiten, um sie zu empfinden. Nur mit ihm, dem Hund, der einzig seinem Instinkt und Spürsinn vertraute, fühlte das Mädchen sich selbst wieder, ihr altes Glücklichein, das aus Fühlen und Staunen bestand.

Eines Tages wollte sie mit dem Hund zum Meeresufer, aber bis dorthin war es ein langer Fußweg und sie durfte nicht lange fortbleiben. Die Bürger gingen noch immer nicht zu den Ufern, weil sie über ihr eigenes Land nicht hinausdachten und die Neugier nach dem Horizont und was hinter ihm lag, noch keinen Platz in ihren Köpfen gefunden hatte. Auf dem Rückweg von ihren Streifzügen durch die Natur, in der sie alle Farben der Elemente und noch viele mehr entdeckte, begegnete sie auch einigen Bürgern. In den knappen Gesprächen mit ihr, spürten sie, dass das Mädchen mehr erwartete, sich mehr erhoffte von diesem Land und dass sie im Haus ihrer Familie unter etwas litt, von dem sie glaubte, es niemandem begreiflich machen zu können. Denn die Liebe hielt sie für das einfachste und schönste, was es gibt, fand aber keine Erklärung, keine Anleitung, wie sie entstehen konnte – da sie einfach nur da war oder eben nicht. Die Bürger, die dem Mädchen

dankbar waren für ihre neue Lebensqualität, machten sich Sorgen um das herumstreifende Kind, das vom Hochgeistigen nun auch ins Instinktive des Tieres übergegangen war. Wortkarg und witternd ging sie des Weges, einzig dem Tier vertrauend, der keine Bedingungen an ihre Freundschaft stellte, ihm fast schon angehörend und verbunden bis zum Äußersten.

Wenn das Mädchen mit Sonnenschein wieder einmal unterwegs war, nachdem sie alle anfallenden Arbeiten erledigt hatte, suchten viele Bürger das Haus ihrer Ersatzfamilie auf. Sie stellten sich vor den Hausherrn, die Hausherrin und ihre drei jugendlichen Kinder und ermahnten sie mehrfach und eindringlich, auch für das Glück des Mädchens besorgt zu sein, das nur dann wieder gerne unter Menschen sein würde, wenn ihr die ernsthafte Zuneigung ihrer Familie gewiss war. Und eine Familie sei dort, wo man zuhause war und ein Zuhause dort, wo man geliebt wurde. Die unfreiwillige Familie wehrte sich gegen die Forderungen und Ermahnungen und dagegen, sich kostenlos für einen fremden Nachkommen aufzuopfern, da sie selber schon drei Kinder hatten. Sie verwehrten sich auch trotzig den Veränderungen im Land, der neu gepriesenen Gemeinschaftlichkeit im Volk und den zwecklosen Beschäftigungen mit Büchern, was alles kein Geld einbrachte. Das Mädchen hielten sie für eine Art Hexenkind, das allen den Kopf verdrehte mit ihrer geistigen Verücktheit und der Unnatürlichkeit ihres ewigen Kindseins. Die Bürger reagierten mit Abscheu und Entsetzen auf die unmenschlichen und verbohrten Aussagen und wussten nichts anderes, als der Familie mit landesweiter Ächtung so heftig zu drohen, dass sie schließlich allesamt aus dem Haus verwiesen wurden.

Am selben Abend kam das Mädchen mit ihrem Hund später als sonst nach Hause, da sie die Zeit am Fluss vergessen hatte und wie so oft, sich überwinden musste, um den unliebsamen Rückweg anzutreten. Im Haus angekommen, wurde sie von der Familie wortlos und unangenehm angestarrt, mit Augen, aus denen der Hass so laut herausschrie, dass das Mädchen ihn zu hören glaubte. Der Hausherr ergriff abrupt den wedelnden Hund nah an ihrer Seite und band ihm grob eine Kette um den Hals. Die Hausherrin, die die führende Stimme in der Familie war, eröffnete dem Mädchen in Befehlsform, dass es für ihre Lage angebracht sei, für die Gastfreundschaft der Familie etwas zurückzugeben. Das Haus brauche in dem Land, wo die Bürger im Begriff waren, alle Grenzen zu überschrei-

ten und keine feste Ordnung mehr herrschte, einen zuverlässigen Wachhund. Der Hund, den sie bisher duldeten und fütterten, sei nun mal nicht ihr Spielzeug, sondern groß und kräftig genug, um das Haus vor möglichen Eindringlingen zu schützen und diese anzukündigen. Das Mädchen hörte nicht mehr alles an, was die Hausherrin befahl. Tränen quollen ihr über die Wangen und sie versuchte vergeblich, ihre Arme um den geliebten Gefährten zu legen, den man ihr wegnahm. Die Kinder der Hausherrin hielten sie fest, während der bellende Hund von ihrem Vater ins Freie gezerrt wurde, wo dieser ihn neben dem Brunnen hinter dem Haus ankettete.

Das aufgebrachte Tier sprang wild hin und her und bellte laut zum Hausherrn empor, der mit einem Stock in der Hand auf ihn einschrie. Immer wieder setzte der Hund seinen Lauf an, doch die eiserne Kette zog ihn ruckartig wieder zurück. Er gab nicht auf und wollte wiederholt auf den wütenden Mann zulaufen, bis dieser den Stock in der Hand zum ersten Mal auf das Tier niederschmettern ließ. Der Hund sank für einen Moment schluchzend in sich zusammen, raufte sich laut bellend wieder auf, um gemächlichen Ganges auf den menschlichen Gegner zuzusteuern – mit der wilden Gebärde eines angegriffenen Tieres. Die Kampfhaltung des Hundes erzürnte den Hausherrn über alle Massen und er verschwand in die Gerätekammer, um mit einer Spitzhacke herauszukommen. Das Tier schien des Duells nicht müde zu werden, was den Mann in zerstörerische Rage versetzte.

Er verlor jedes Gefühl für das Lebewesen vor ihm, das wie er verwundbar und sterblich war und dem er einzig bedingungslos Gehorsam abgewinnen wollte. In seiner enthemmten Gewalt dachte der Mann wohl, dass jeder überwältigende Schlag auf das Tier ihn überlegener machte, ihm den Sieg näher brachte und die absolute Macht des Menschen über die Bestie – oder vielmehr der Bestie über das Tier. Das Mädchen, das den Hund im Innern des Hauses bellen, schluchzen und toben hörte, wie sie ihn zuvor noch nie gehört hatte, schrie selbst aus vollem Hals, weinte bitterlich und schlug mit ihren Armen wild um sich. Ganz so, als wäre sie mit dem Tier eins geworden. Die Eingangstür wurde ihr verschlossen und sie war gefangen im Haus mit ihrer Ersatzfamilie und mit den gleichzeitig kämpferischen und wehrlosen Lauten eines gemarterten Tieres, dessen ganzer Lebenswille in ein immer leiser werdendes Winseln niederging und brach. Als der Mann endlich vom Hund abließ und sein ausgelassener Zorn sich legte, erkannte er in dem

toten Tier vor sich seine eigene Untat. Dieses Bild zu seinen Füßen, von dem er selbst der Urheber war, ertrug er nicht und in unüberlegter Eile machte er sich daran, es verschwinden zu lassen. Er hob den reglosen, blutigen Hund auf und schmiss ihn mit panischer Wucht in den Brunnen hinein. Ein lauter dumpfer Knall ertönte. Des Mädchens Sonnenschein war ins dunkle Tief gefallen und das Kind, das sein volles Herz an jedes Haar seines Fells hängte, fiel mit ihm, in Gedanken, in der Seele, mit seinem ganzen Bewusstsein. Ihre Freundschaft füreinander, das begriff das Mädchen in ihrer ganzen Erschütterung, war an eine Grenze angelangt, die ‚Mensch‘ hieß und die sie nicht überschreiten konnten. Der Mut, der Ungehorsam und die Qual des Hundes klangen weiterhin uneindämmbar in ihren Ohren, wenn auch das Leben des Tieres längst mit dem letzten Winseln verstummte. Das Mädchen tat es ihm gleich, während ihr Herz immer noch schlug. Nicht mehr, weil sie am Leben war, sondern weil sie bloß noch existierte.

Zu spät führten die Laute des unfairen Kampfes die Bürger vor das Haus, in dem das Mädchen im Herzen das Schicksal ihres Gefährten teilte. Wie Plünderer und Eindringlinge hämmerten sie auf das Eingangstor und in Fenster, die sie einschlugen. Während sie sich Zugang zum Haus verschafften, begann ein noch nie dagewesenes Unwetter im Land, das viele Schäden hinterlassen sollte. Das Mädchen nahm es nur am Rande wahr, da sie sich selbst im Land schwerster Unwetter sah, die das zerstörten, was sich nie wieder aufbauen ließ. Sie bekam auch nicht mit, wie ihre Ersatzfamilie die Flucht ergriff und plötzlich wie ihre Eltern spurlos verschwand und nie wieder gesehen wurde. Die Bürger zogen trotz des Unwetters den Hund aus dem Brunnen, um ihn bei besserem Wetter zu begraben. Sie wollten am nächsten Tag auch die Schäden am Haus reparieren, das dem Mädchen als Zuhause überlassen werden sollte. In dieser Nacht scharten sich alle fürsorglich um das Mädchen und mit jeder Stunde stellten sie verblüfft fest, wie aus ihr eine junge Frau wurde. Sie selbst gab sich in Bezug auf ihr äußeres Altern gleichgültig und wollte im Spiegel in das Gesicht, das 18 Jahre zählte, nicht hineinsehen. Sie erhob sich aus ihrer kauenden Haltung am Boden und dankte den Bürgern für ihre Hilfe. Dann ging sie auf die Tür zu und trat hinaus über die Schwelle in das Unwetter. Die Bürger liefen ihr erschrocken nach und fanden sie neben dem Brunnen vor, wo sie das in eine Decke eingewickelte leblose Tier auf ihre Arme nahm und zum Haustor trug.

Bevor die junge Frau, das noch keinen Namen hatte, einen Schritt auf die belebte Strasse tat, drehte sie sich zu den Bewohnern um und fragte laut, damit jeder sie hörte: „Werdet Ihr jemals das Meer sehen?“ Überrascht und stumm sahen sie die junge Frau mit dem toten Hund an, die in die Nacht hinausging und mit ihr verschmolz. Einige Bürger versuchten ihr zu folgen, verloren aber in der Nacht ihre Spur durch die ihnen unbekannteren Pfade der freien wilden Natur. Ein Bürger stieg auf seiner Suche nach ihr zufällig auf eine eiserne Kette, die auf der Erde lag und man erzählte sich fortan, dass das einstige Mädchen am Abend des Unwetters auf dem Weg zum Meer war, von wo sie nie wieder zum Festland zurückkehrte. Einige waren überzeugt, dass die junge Frau sich zusammen mit ihrem treuesten Gefährten in die Wellen gestürzt haben musste. Viele aber behaupteten später, wenn sie ihren Weg zum endlosen Wasser gingen, dass sie manchmal aus der Ferne jenes kleine Mädchen mit ihrem Hund sitzend am Ufer sahen. Beide lebendig und zufrieden, aber nie solange anwesend, dass ein Bewohner sie antreffen konnte.

Seit dieser Nacht, in der dieser Hund starb, wurden das Mädchen und das Tier zur Legende, die man sich weitererzählte. In einem der nächsten Jahrhunderte war ihre Geschichte nur noch ein Märchen. Ein Märchen über den Traum der Menschheit, ewig Kind zu bleiben, um jemals wirklich erwachsen zu werden.

Am nächsten Morgen, nach jener tragischen Nacht, zogen sich die schweren Unwetter zurück. Nach den Gewittern lösten sich auch die letzten Wolken auf. Die Sonne erhob sich glühend und golden über das Land, wo die Menschen endlich gemeinsam zum Meer blickten. Unter wildem Jubel hüpfen sie wie Kinder den schäumenden Ufern entlang und noch nie gesehene Bilder blitzten in ihren Köpfen auf. Beflügelt von eigenen Ideen lernten sie das wortreiche Gespräch in Gedanken und die Sehnsucht war geboren nach dem großen weiten Land mit geheimnisvollem Namen ‚Welt‘.

